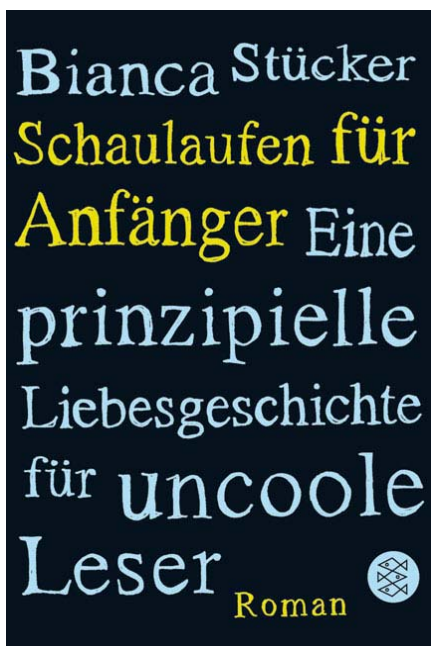


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Bianca Stücker

Schaulaufen für Anfänger  
Eine prinzipielle Liebesgeschichte  
für uncoole Leser



**Preis € 8,95**

**Preis SFR 16,50**

224 Seiten, Broschur

ISBN 978-3-596-17294-8

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2007

## ERSTENS.

Ich kann mir kaum vorstellen, wie anders jetzt alles ist. Man denkt sich das doch immer so schön: jemanden zu haben. Aber in Wirklichkeit ist es ziemlich schwer. Jeden Morgen schau ich erst mal, ob er noch atmet, wenn er da ist. Und wenn er nicht da ist, so wie jetzt, dann hoffe ich so sehr, dass er zurückkommt. Es könnte schließlich alles Mögliche passieren. Ein eigener Mensch, das ist so eine Sache, weil er so wertvoll ist und so besonders und überhaupt durch gar nichts zu ersetzen. Vielleicht wollen wir zusammenziehen, wenn er wieder da ist. Eigentlich ist das fest abgemacht, aber man weiß ja nie.

In der WG wohne ich praktisch nur aus Versehen. Weil mein Freund, der nicht mehr mein Freund ist, Jeremiah dazu überredet hat. Sie haben wohl gedacht, ich könnte so eine Art Schneewittchen für sie spielen, das ihnen den Haushalt macht und so. Außerdem hat Jeremiah mir mal wörtlich gesagt, er fände mich scharf. Aber das war später.

Ich weiß sogar, woran das lag, nämlich an Patrice. Als Patrice mich haben wollte, fühlte ich mich geehrt. Ich meine, das ist doch eine Ehre, wenn sich einer, der immer überall dazugehört und grundsätzlich bewundert wird, in dich verliebt? Das wertet auf, keine Frage. Und als dann für ihn das Jahr in Neuseeland anstand, da tat ich ihm wohl Leid. Dabei fand ich es eigentlich gar nicht so schlimm, allein in der Wohnung. Ich glaube inzwischen, dass das sowieso alles eine blöde Ausrede war. Wenn er wirklich nur vorübergehend weg wollte: warum hätte er mich dann in die WG abschieben sollen.

Er hat uns beide überredet, Jerry und mich. Warum oder weshalb: das wurde mir erst sehr viel später richtig klar. Es gibt da ein paar Indizien, auf die ich sicher noch zu sprechen komme, weil einem Schweres und Unverdauliches eben länger im Kopf herumgeht, als man das gern hätte.

Aber wenn ich nicht in die WG gezogen wäre, dann wäre alles anders gekommen, nicht nur das Schlechte, sondern auch das Gute, und wer weiß: vielleicht musste es ja so sein.

Wenn es das gibt, das Schicksal, eines, das mich verfolgt oder erwartet, das kommt ja ganz auf den Standpunkt an – wenn es also ein Schicksal gibt, dann setzt es Marken im Leben, wie diese Plastikfahnen, die Strategen im Film gern in Landkarten pieksen. Die Marken kann man nicht unbedingt mit bloßem Auge erkennen, aber

man kann sie erahnen. Es sei denn, sie sind doch wieder nur Phantasie.

Rückblickend halte ich den ersten und vorerst auch letzten wirklich heißen Tag im vergangenen Juni für so bedeutsam, dass ich, wenn ich was zu sagen hätte, und das habe ich ja im Grunde, dort ein dickes Kreuz in meinen inneren Kalender malen würde, vielleicht ein schwarzes, damit man es richtig sieht, und auch, weil es überhaupt kein schöner Tag war.

Es war der letzte Tag, den ich gemeinsam mit Patrice verbrachte.

»Ich mach jetzt das Handy aus«, erklärte er und drückte die Aus-Taste, »wenn die mich heute nochmal anruft, lauf ich nämlich Amok.«

»Sie ist halt aufgereggt«, vermittelte ich und verscheuchte eine Mücke.

»Tja«, seufzte Patrice, drehte sich auf den Rücken und verschränkte die Arme hinter dem Kopf, »Mütter.«

Er sprach nicht gern über das Bevorstehende. Er sprach lieber über etwas anderes. Ich glaube, er war ziemlich nervös. Es wäre ihm wohl sehr recht gewesen, wenn ich einfach vergessen hätte, dass er morgen für mehr als eine Ewigkeit ans andere Ende der Welt verschwinden würde.

»Morgen um diese Zeit sitzt du im Flugzeug«, sagte ich, obwohl ich mir das eigentlich hatte verkneifen wollen.

Ich war länger als das Handtuch unter mir und spürte

deutlich die warmen, vertrockneten Grashalme an den Waden und zwischen den Zehen. Dabei konnte man nie sicher sein, ob es sich tatsächlich um Grashalme und nicht um Käfer oder Ameisen handelte.

»Hm«, machte Patrice und blinzelte. Er hatte blonde Haare und blonde Wimpern, und wenn er einen Bart trüge, dann wäre der genauso blond.

Mit einem mulmigen Gefühl unter der Haut schaute ich aufs Wasser. Ein ganz leichter Wind kräuselte die schwarzgrüne Oberfläche des Sees, sodass sie aussah wie das nachgemachte Meer in der Augsburger Puppenkiste. In einiger Entfernung schaukelte ein Tretboot voll kichernder Jugendlicher der Anlegestelle entgegen. Hinter uns hörte man Leute laufen. Sie trugen ihre Bikinis und ihre frühe Bräune zur Schau, und auch die viele harte Arbeit im Fitnesscenter, die sie in sich selbst investiert hatten. Wir lagen hier direkt auf dem Präsentierteller. Ich versuchte mir vorzustellen, was Patrice in Neuseeland alles tun würde. Ich meine: nicht das Außergewöhnliche. Eher das Alltägliche. Es fiel mir schwer.

»Geiles Wetter«, murmelte Patrice mit geschlossenen Augen und grinste.

Ich traute mich nicht, ihn etwas zu fragen.

»So kann mans aushalten«, gähnte er, und ich wunderte mich, dass er sich so fremd verhielt.

- 8 Er glänzte von der Sonnencreme, mit der wir uns gegenseitig eingerieben hatten, Lichtschutzfaktor fünfhundert,

was weiß ich. Er wirkte wie einer, der ganz mit sich im Reinen ist. Viele Mädchen schätzen an ihm, dass er sich pflegt, wie sie sagen, und dass er zum Sport geht, um in Form zu bleiben, und dass sie mit ihm über Vitamine und Kalorien sprechen können wie mit ihresgleichen. Wie schafft er das bloß, fragen sie sich: dass er dabei nichts von seiner Männlichkeit einbüßt.

Diese Mädchen haben mich immer beneidet, als ich noch seine Freundin war. Ich wusste das zu schätzen und pflichtete ihnen bei, wenn sie ihn mal wieder lobten. Ich überlegte mir, dass er gewiss viele Anhängerinnen in Neuseeland haben würde.

»Gehen wir gleich noch was trinken«, schlug er vor und rieb sich träge die Schläfe. Er schwitzte ein bisschen.

»Mir egal«, sagte ich matt.

Über uns grollte ein Flugzeug von A nach B und sprühte weiße Streifen ins ferne, blaue All. Neuseeland, dachte ich.

»Das klingt ja nicht gerade begeistert«, fand Patrice und setzte sich auf.

Ich zuckte die Achseln. Ganz wohl war mir nicht: in meinem gepunkteten Badeanzug. Wenn man hier herumlag, vor aller Augen, dann musste man schon ein bisschen besonders sein, und wenn nicht besonders, dann wenigstens jung und am besten auch schön.

Wenn ich Patrice fragte, ob ich ihm gefiel, dann sagte er meist: Mach dir doch nicht immer so viele Gedanken.

Das war ungerecht, denn er machte sich schließlich selbst solche Gedanken.

»Ach«, relativierte ich.

Die Jugendlichen kreischten vor Freude. Mir kam das komisch vor. Ich war eben eine alte Spaßbremse.

»Sollen wir gleich mal zusammenpacken«, fragte Patrice und beobachtete eine Libelle, die ihm näher kam, als sie vermutlich sollte, »ich will nicht ganz so spät zu Hause sein.«

Das Tretboot wendete umständlich und wagte sich weiter auf den See hinaus. Offenbar hatten die Jugendlichen noch ein bisschen Zeit.

Ich richtete mich auf und zwinkerte, um den aufkommenden Schwindel zu vertreiben. Mein Rücken fühlte sich klebrig an.

»Können wir«, sagte ich.

Am gegenüberliegenden Ufer ragte düster der schütterere Waldrand auf. Da wollten sie vor Jahren eine Ferienanlage aufbauen, aber es ist nicht viel draus geworden. Man hatte die Häuser, die halb zwischen den angekränkelten Bäumen hervorlugten, mieten und herrichten können, ungefähr so wie Gartenhäuser. Gute Idee, vielleicht, doch sie rentierte sich nicht. Probleme traten auf, unter anderem Auseinandersetzungen mit Naturschützern, man hatte das immer wieder in der Zeitung nachlesen können. Jedenfalls

10 standen die meisten Häuser seit einer Ewigkeit leer und wurden wechselweise von Obdachlosen besetzt oder zum

Drogennehmen zweckentfremdet, und einen ExhIBITIONISTEN hatte man auch schon aufgegabelt.

Die Kehrseite der Medaille also, von der man sich besser fernhielt.

»Okay«, sagte Patrice gedehnt und klang zufrieden.

Geschäftig rollte er seine Matte zusammen und verstaute unseren Müll in einer Plastiktüte.

Und dann kam das Schlimme. Das heißt: eigentlich hätte es gar nicht schlimm sein müssen, zumindest nicht für mich, denn ich war gar nicht gemeint. Trotzdem fühlte ich mich angesprochen.

»Ich darf nicht vergessen, meine Mutter nochmal anzurufen«, erklärte er ohne aufzusehen, »sonst ist die beleidigt. Die kann echt nachtragend sein, wenn sie will.« Resolut zog er den Reißverschluss seines Rucksacks zu. »Weißt du, was ich so anstrengend finde«, fragte er mich, erwartete aber offenbar keine Antwort, da er direkt fortfuhr, »wenn jemand einfach nicht mal eine Weile allein sein kann. Ich meine – es ist doch nur für ein Jahr.«

Mein Mund war auf einmal ganz trocken, und im Bauch dehnte sich ein Druck aus, der mir zäh die Kehle emporstieg.

»Aber ein Jahr«, gab ich zu bedenken, »ist doch eine ganz schön lange Zeit.«

Patrice musterte mich irritiert.

»Jetzt fang du nicht auch noch an«, verlangte er genervt. Ich kam mir blöd vor: als wäre ich seine Mutter. Dabei

konnte ich sehr wohl auch mal eine Weile allein sein. Das konnte ich sogar viel besser als manches andere. Aber er sollte doch nicht unbedingt wollen, dass ich das konnte. Schweigend faltete ich mein Handtuch zusammen und wartete darauf, dass das dumme Gefühl oder die schlechte Vorahnung endlich vergehen mochte.

Sie verging aber nicht, sie blieb den ganzen Abend und auch den nächsten Morgen über, und ich empfand sie sogar noch, als ich Patrice zum Bus brachte, der ihn zum Flughafen fahren würde. Und als ich mir wie eine Blöde die Seele aus dem Leib winkte, da hatte er sich schon umgedreht und schaute gar nicht mehr. Er schaute wohl voraus, Richtung Zukunft.